

Hoffnung In seiner Klinik in Simbabwe Hauptstadt Harare hat Ruedi Lütthy den neunjährigen Derek untersucht. Der Bub kam mit dem HIV zur Welt. Ruth Dreifuss muntert ihn auf. Die Sonnenbrosche begleitet sie noch heute.

Schweizer Engagement in Afrika: alt Bundesrätin **RUTH DREIFUSS** zu Besuch beim Zürcher **RUEDI LÜTHY**, der in Simbabwe eine Klinik für Aidskranke leitet – und Tausenden das Leben rettet.

«Helfen ist Pflicht»



«Hoffentlich gedeiht der Mais!» Ruth Dreifuss sagt Josephine Adieu. Rechts deren Hütte.

Text **THOMAS KUTSCHERA**
Fotos **HERVÉ LE CUNFF**

Sechs auf sechs Meter gross ist sie, die Hoffnung von Josephine Chimuti. Auf 36 Quadratmetern hat die 32-Jährige Mais angepflanzt, direkt hinter ihrem Haus, einem mit Wellblech und Plastikplanen notdürftig abgedeckten Verschlag. «Hoffentlich überleben die Setzlinge die nahende Trockenzeit. Sonst haben wir nichts zu essen.»

Die Luft flimmert in der Hitze, der Boden ist staubig. Mit ihrem Mann und drei Kindern lebt Josephine Chimuti in Hatcliffe, einem Slum am nördlichen Rand von Harare, der Hauptstadt von Simbabwe. Präsident Robert Mugabe hat das Land an der Nordgrenze von Südafrika heruntergewirtschaftet. In Hatcliffe hausen rund 50 000 Menschen. Ein Drittel von ihnen – auch Josephine – hat Aids, viele Menschen, vor allem Kinder, sterben an Hunger. Die Arbeitslosigkeit im Land liegt bei 90 Prozent, hier im Armenviertel ist sie noch höher. Strom gibt es keinen, Wasser nur aus den wenigen «boreholes», Bohrlöchern, die zu einer Wasserader führen. 10 Millionen der 12 Millionen Menschen im Land leben unter der Armutsgrenze, über 100 000 sterben jedes Jahr an Aids. Das Durchschnittsalter beträgt 35 Jahre.

Josephine Chimuti trägt ihre besten Kleider – sie hat Besuch von Ruedi Lüthy und Ruth Dreifuss. Der Zürcher Arzt, 71, lebt mit seiner Frau seit 2003 in Harare, wo er in seiner Newlands Clinic HIV- und Aidspatienten behandelt. Früher war er

Leiter der Abteilung Infektionskrankheiten am Unispital Zürich, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen. Die ehemalige SP-Bundesrätin (1993–2002) gehört zum Patronatskomitee von Lüthys Stiftung Swiss Aids Care International. Nun ist die 72-jährige Genferin nach Simbabwe gereist, um sich Lüthys Arbeit vor Ort anzuschauen. «Mamukase!», begrüsst sie Josephines Familie in Shona, der Einheimischen-Sprache. Dann auf Englisch: «Können Sie mir Ihr Maisfeld zeigen?» Josephine Chimuti erklärt Dreifuss, wie sie die Setzlinge eingepflanzt hat und wie sie hoffentlich bald Sadza zubereiten kann, das Hauptnahrungsmittel im Land, eine Art Polenta. Dreifuss: «Wie lange reicht der Mais?» – «Ein Vierteljahr.»

Über tausend solche kleine Maisfelder gibt es schon in Hatcliffe. «Nutritional Gardening» heisst das Projekt, von dem vierhundert besonders stark hungernde Lüthy-Patienten profitieren. Bei ihren Klinikbesuchen bekommen sie nicht nur Medikamente und eine Portion Mais, Mehl und Öl, sie erhalten auch Setzlinge fürs Anpflanzen von Mais und Bohnen. Josephine: «Ich bin dankbar, nun habe ich Arbeit, das gibt mir Menschenwürde, vielleicht kann ich gar etwas Mais verkaufen.» Viele Frauen betteln oder prostituieren sich, um ihre Familie zu ernähren.

Dann zeigt die Einheimische der Schweizerin ihr Daheim: die Feuerstelle am Boden der Küche, die beiden anderen Räume mit je einer grossen Pritsche. An



Notdürftiges Zuhause Im Armenviertel Hatcliffe begrüsst Prof. Lüthy Josephine Chimuti und ihren Sohn Omega, l. Links Tochter Rifa, 7. Sie kam HIV-positiv zur Welt.

«Ich bin schockiert, wenn ich sehe, wie viel Leid Aids anrichtet»

RUTH DREIFUSS



Neugierig Beim Zmorge in ihrer Lodge informiert sich Dreifuss über die Aids-Situation in Afrika.

der Wand hängt eine Foto von Josephines verstorbener Schwester. In Simbabwe gibt es keine Familie, in der nicht mindestens ein Mensch an Aids gestorben ist. «Thank you. All the best!», sagt Dreifuss beim Abschied.

In Lüthys Geländewagen geht es Richtung Stadt, Dreifuss winkt den lachenden Kindern zu. Am Rand der Hauptstrasse liegen verrostete Lampenmasten. Ersetzt werden sie nicht, dafür fehlt das Geld. Dreifuss erzählt Lüthy vom Artikel, den sie beim Zmorge auf ihrem iPhone gelesen hat: «Da wird ein neues Aids-Forum vorgestellt.» Im nächsten Augenblick sieht sie am Strassenrand ein Plakat von Amnesty International, das die Abschaffung der Todesstrafe fordert. Dreifuss erkundigt sich, wie ▶

► es diesbezüglich stehe im Land. Lüthy: «Ein mutiges Plakat.»

Der Schweizer parkiert vor seiner ambulanten Klinik, führt Dreifuss durch die Gebäude. 53 Angestellte sind hier beschäftigt, 17 davon Krankenschwestern und 3 Ärzte, Lüthy ist der einzige Ausländer. 4000 HIV- und Aidspatienten werden behandelt – und sind deswegen noch am Leben. Dutzende kommen täglich vorbei, um sich ausführlich beraten zu lassen und neue Tabletten gegen das tödliche Virus zu holen. Entweder hier oder an zehn Orten ausserhalb der Stadt, wohin die Krankenschwestern regelmässig in Lüthys Pinzgauern unterwegs sind. Lüthy: «Wird HIV nicht behandelt, verlieren die Menschen viel an Gewicht.» Mit den Medikamenten setzt dann erst mal grosser Appetit ein. «Doch wenn nichts zu essen da ist, setzen die Patienten ihre Therapie ab. Das ist tödlich.» Die Krankenschwestern klären die Patienten deshalb auf, wie wichtig es ist, die Medikamente zu nehmen.

Ruth Dreifuss ist tief beeindruckt. «Ich habe grossen Respekt vor der hier geleisteten Arbeit, sie ist nachhaltig und auf hohem Niveau.» Zwei



Verbunden Sabine Lüthy in der Kinderkrippe der Klinik ihres Vaters. Mit Smart, 7, Nyasha, 7, und Derek, 9. Die 42-Jährige ist Geschäftsführerin der Stiftung, bis Ende 2011 war sie DRS-3-Moderatorin.

Wochen hat sie sich Zeit für die Reise genommen. Auch sonst ist sie viel unterwegs, nimmt an Konferenzen teil, bei denen es um Themen geht, für die sie sich schon als Bundesrätin engagierte: Drogenpolitik, Frauenanliegen. Dakar, Warschau, Costa Rica sind nur ein paar Orte, wohin sie letztes Jahr reiste. «Ich hatte das Privileg, neun Jahre lang Regierungs-

verantwortung zu tragen. Ich kann nicht einfach aufhören, mich zu engagieren, das ist ein Bedürfnis. Ich bin verwöhnt vom Leben. Für mich ist klar: Helfen ist Pflicht. Vor allem in diesem Land.»

Lüthy wird ins Behandlungszimmer von Krankenschwester Rita gerufen. Auf dem Bettrand sitzt Derek, er hustet stark. Der neunjährige Bub kam

HIV-positiv zur Welt. Vor vier Jahren wurde der Vollwaise in Lüthys Klinik gebracht – mit den typischen Symptomen HIV-positiver Kinder: vergrösserte Leber, verzögertes Wachstum, leichte geistige Behinderung. Lüthy fragt, wie es ihm geht. Dreifuss hält Dereks Hand, um ihn zu beruhigen. Der Kleine hebt kurz den Kopf, dann flüstert er: «Mazwita» – danke. ●

«DIE PATIENTEN SIND SEHR DANKBAR FÜR DIE SPENDEN AUS DER SCHWEIZ»

Lebenswerk Lüthy vor seiner Newlands Clinic in Harare. Von der Schweizer Armee hat er drei ausgemusterte Pinzgauer geschenkt bekommen.



► Die Behandlung in Lüthys Klinik ist gratis. Das geht nur, weil seine Stiftung durch die Eidgenossenschaft (jährlich 900 000 Franken via Deza) und vor allem durch Spender unterstützt wird. Lüthy investiert viel Zeit in die Ausbildung einheimischer Pflegekräfte und Ärzte, auch die öffentlicher Spitäler. 2011 erhielt er vom einheimischen Gesundheitsministerium die Auszeichnung «Model of best care».

► Lüthy ist 71. Seit Monaten macht er sich Gedanken über seine Nachfolge vor Ort, sucht interessierte Ärzte, führt Gespräche. Spenden: PC 87-700710-6. Infos: www.swissaidscare.ch